



Popstars Tokio Hotel, Mariah Carey (bei der Grammy-Verleihung): Neuer Optimismus in der Industrie

INTERNET

Ausgetauscht

Illegale Online-Tauschbörsen galten jahrelang als existentielle Bedrohung der gesamten Musikindustrie. Doch ein US-Gerichtsurteil, professionelle Piratenjäger und die Erfolge neuer legaler Angebote wie iTunes sorgen dafür, dass immer mehr Anbieter entnervt aufgeben wollen.

Wayne Rosso ist eine dieser typischen Erscheinungen, die das Showgeschäft immer nur von der Seitenlinie aus verfolgt haben, aber trotzdem stets den großen Auftritt pflegen. In den siebziger Jahren war er mal PR-Manager der legendären Punkband Sex Pistols. Nun stellt er sich vor und sagt: „Ich bin der Johnny Rotten der Internet-Tauschbörsen.“

Rosso hat eigentlich wenig mit dem Sex-Pistols-Sänger gemein. Aber was er genauso gut kann wie Rotten, ist, die Musikindustrie zu beschimpfen. Dann redet er von den „ganzen Schleimscheißern der Plattenbranche“. Vor ihm sitzen in einem großen Konferenzraum lauter Plattenmanager, die ihn als Redner eingeladen haben. Sie tragen die Publikumsbeschimpfung mit Fassung.

Schließlich ist ausgerechnet der dicke, fluchende Mann dort vorn am Rednerpult ein Symbol für den Wandel, den vor einem

Jahr noch kaum jemand für möglich gehalten hatte.

Einst war Rosso Chef der Online-Tauschbörse Grokster, einer Nachfolgerin der legendären Internet-Plattform Napster, nur größer und besser. Millionen Internet-Surfer tauschten dort täglich Filme, Dateien und vor allem Musik – illegal und ohne dafür zu bezahlen.

Nun ist Rosso Chef der Online-Börse Mashboxx, wo bald Millionen Internet-Surfer Musik tauschen sollen – legal, mit Unterstützung der großen Musikkonzerne und gegen Bezahlung. Vom Feind Nummer eins der Branche ist er zu ihrem neuen besten Freund geworden.

Den größten Anteil an dieser Verwandlung haben die amerikanischen Verfassungsrichter. Im vergangenen Sommer fällt der Supreme Court ein Urteil, das mittlerweile als wichtigste Entscheidung für die Unterhaltungsindustrie in Urheberrechtsfragen überhaupt gilt. Kläger

war das US-Filmstudio MGM. Der Beklagte: Rossos Tauschbörse Grokster.

Es wurde eine vernichtende Niederlage für Grokster, denn die Richter entschieden, dass nicht wie bisher nur die Nutzer der Tauschbörsen für das illegale Herunterladen von Musik und Filmen zur Verantwortung gezogen werden können. Künftig soll es auch die Unternehmen treffen, die die Software für die Tauschbörsen entwickeln und vertreiben.

Seitdem ist Schluss mit lustig: Weltweit macht nun eine nach der anderen der führenden Tauschbörsen dicht oder sucht die Zusammenarbeit mit der Musik- und Filmindustrie. Grokster ist schon weg, Limewire und Edonkey wollen demnächst aufgeben, Kazaa ist ein hoffnungsloser Fall, Bittorent hat bereits öffentlich der Illegalität abgeschworen.

Und deswegen projiziert nun ausgerechnet der ehemalige Tauschbörsen-Chef Rosso gleich zu Beginn seines Vortrages



KIRSTEN BORCHARD / PUBLICAD (L.); GETTY IMAGES (R.)

eine Folie an die Wand: „Was ist der aktuelle Zustand der Online-Tauschbörsen?“, steht da. Seine Antwort: „Es ist vorbei!“ Die Plattenmanager applaudieren.

In der Musikindustrie ist ein neuer Optimismus ausgebrochen, der noch vor kurzem unmöglich schien. Jahrelang jammernten die Branchengrößen über den offenbar aussichtslosen Kampf gegen die Internet-Piraterie. Doch nun schlagen die Plattenbosse plötzlich andere Töne an.

„Nach fünf Jahren haben wir das Problem endlich in den Griff bekommen“, jubelt etwa Eric Nicoli, Chef des Musikriesen EMI. Der Verband der Musikindustrie verkündet: „Jetzt ist das Momentum auf unserer Seite.“ Und für das Nachrichtenmagazin „Newsweek“ ist der Kampf um die Vorherrschaft im Internet bereits entschieden: „Die Musikkonzerne gewinnen.“

Nur: Ist dieser Optimismus wirklich gerechtfertigt? Wurden zuletzt nicht noch immer monatlich fast eine Milliarde illegale Downloads und angeblich bis zu neun Millionen tägliche Nutzer von Online-Tauschbörsen gezählt? Und wandern die Nutzer dichtgemachter Tauschbörsen nicht einfach zu neuen Orten im Internet ab, um sich weiter kostenlos Musik zu holen?

„Na ja“, antwortet John Kennedy auf solche Fragen, „ganz werden wir die Piraterie sicher nie in den Griff bekommen. Aber wir wollen ja auch nur aus einer existenzgefährdenden Massenbewegung ein erträgliches Ärgernis machen.“ Kennedy ist Chef des Weltverbandes der Musikindustrie IFPI. Hier, in einem kolonialen Prachtbau im Zentrum von London, nur

ein paar Meter vom Piccadilly Circus, schlägt das Herz seiner Konterrevolution gegen die kostenlose Online-Welt.

Hier beginnen die Verfahren, die die Tauschbörsenmacher zermürben. Von hier werden die Klagen koordiniert, mit denen weltweit Tausende Internet-Nutzer überzogen werden. Kennedy kennt die Zahlen. Er weiß, dass im Januar noch 885 Millionen Songs in Tauschbörsen angeboten wurden, deutlich weniger als die 1,1 Milliarden Mitte 2003, obwohl sich die Zahl der schnellen Breitbandanschlüsse seither mehr als verdoppelt hat. Er weiß, dass in

Deutschland zwar vier Prozent aller Internet-Nutzer illegal Musik herunterladen, aber schon fünf Prozent in ebenso bequemen wie legalen Online-Shops wie iTunes oder Musicload einkaufen.

Nur die Internet-Piraten sind schwer zu überzeugen. „Daran müssen wir arbeiten“, sagt Kennedy. Und deswegen arbeiten die Musikkonzerne nun mit Leuten wie Rosso zusammen: Sie sollen aus den beliebten illegalen Tauschbörsen ebenso beliebte legale machen – und damit die Millionen von Nutzern als zahlende Kunden für die Musikindustrie erschließen.

Das System würde das Gleiche bleiben: Die Benutzer neuer Plattformen wie Rossos Mashboxx oder Imesh können gegenseitig in ihren virtuellen Bibliotheken stöbern und Songs tauschen – allerdings künftig gegen Bezahlung und ohne Angst vor Haftstrafen.

Auch die Zusammenarbeit zwischen Diensten wie Mashboxx und den Plattenfirmen ist dabei ein Tauschgeschäft: Die Musikkonzerne stellen ihre Songs zur Verfügung, die legalen Tauschbörsen sollen dafür die Nutzer der dichtgemachten Piratenplattformen einfangen. Die komplizierte Software dafür wird ausgerechnet von Shawn Fanning geliefert, dem Gründer der Ur-Börse Napster und lange die wichtigste Hassfigur jedes Plattenmanagers. Es ist, als würde der Pate nun mit vollem Einsatz eine FBI-Arbeitsgruppe leiten.

Aber der Musikindustrie ist derzeit alles recht, Hauptsache sie kommt an bisher unerreichte Zielgruppen: Bis zu 50 Prozent der Tauschbörsennutzer, so glauben Marktforscher, könnten sich für die neuen legalen Angebote interessieren. Wie viele sich am Ende von einem Wechsel überzeugen lassen, bleibt äußerst fraglich.

Für viele Internet-Piraten geht es beim kostenlosen Musikgenuss auch ums Prinzip: Künstler sind ohnehin alle Millionäre,



Werbung für den MP3-Player iPod: 99 Cent pro Song

JOCHEN TACK

CDs viel zu teuer und Plattenbosse skrupellose Abzocker. Warum also ein schlechtes Gewissen haben, wenn man für Musik nicht bezahlt?

Deswegen sind die Macher der Tauschbörsen für viele Musikfans auch immer noch so etwas wie die Robin Hoods der Datenwelt. Nur ist das eine grandiose Fehleinschätzung. Auch den vermeintlichen Helden geht es vor allem ums Geld.

Da ist zum Beispiel Sam Yagan, 28, Chef des populären Tauschrings Edonkey und „ganz bestimmt weder Robin Hood noch Anarchist“.

Seine erste Internet-Firma hat er noch in seiner Studentenbude in Harvard gegründet und 2001 für 3,8 Millionen Dollar verkauft. Seitdem betreibt er Edonkey. Die Motive sind die Gleichen: „Es geht ums Geschäft.“ Darin liegt aber auch sein Problem: „Das hier ist kein Geschäft mehr.“

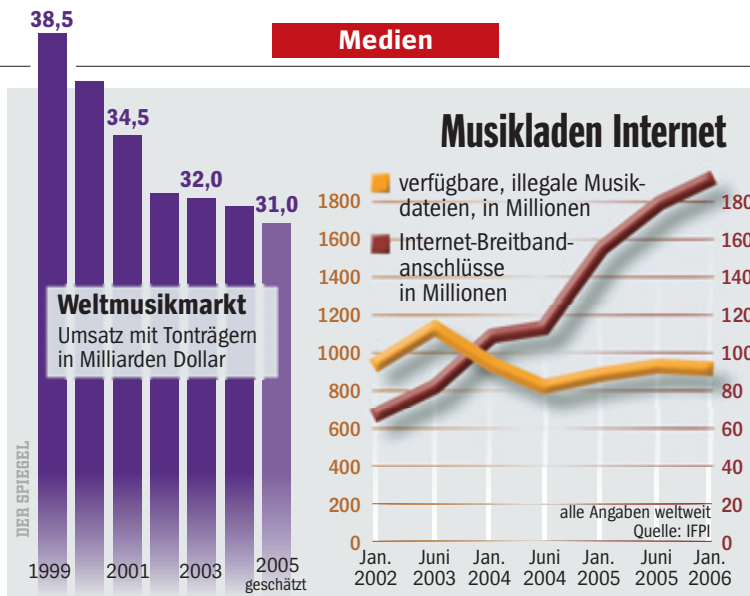
Seit der Entscheidung des US-Verfassungsgerichts sucht auch Yagan nur noch nach einem möglichst gewinnbringenden Ausweg. „Schauen Sie sich doch um“, sagt er, „wir können es uns nicht leisten, uns auf juristische Auseinandersetzungen einzulassen, nur um Zeit zu gewinnen.“

Die zeitweilig populärste Tauschbörse der Welt – das sind ein paar Rechner auf 20 Quadratmetern in einem alten Backsteinhaus in Manhattan, 21. Straße, Nähe 6. Avenue. Keine gute Gegend. Der Konferenzraum ist eine fensterlose Abstellkammer ohne Tür.

Den anderen gehe es auch nicht besser, sagt Yagan. Man kennt sich ja in der Szene. In den nächsten Monaten würden wohl die meisten dichtmachen – oder versuchen, in den neuen, legalen Angeboten aufzugehen. Auch Yagan verhandelt mit den Großen. Er ist frustriert: „Ich habe denen so viele Vorschläge gemacht, habe ihnen aufgemalt, wie man uns zu Kapital machen kann, habe ihnen angeboten, umsonst für sie zu arbeiten, um unsere Millionen Nutzer zu ihnen zu bringen. Aber die wollen nicht direkt mit uns reden.“

Die, das sind Musikkonzerne wie EMI, Jahresumsatz 2,8 Milliarden Euro, Plattenfirma von Coldplay und den Beatles. Die US-Zentrale von EMI liegt in der Nachbarschaft von Yagans Büro, aber trotzdem ganz weit weg: Hier ist die Welt aus Marmor statt aus Backstein.

„Das Internet ist eine ganz wunderbare Sache“, sagt Adam Klein. Er ist Vorstand bei EMI und zuständig für das digitale Geschäft. Um 260 Prozent sind seine Einnahmen im vergangenen Jahr gewachsen – vor



allem durch das Geschäft mit erfolgreichen Online-Shops wie iTunes.

Mit 44,6 Millionen Pfund sind das aber trotzdem bislang nur 5 Prozent vom EMI-Umsatz. „In fünf Jahren werden es 25 Prozent sein, daran glaube ich fest.“ Weltweit gibt es inzwischen fast 350 Online-Musikläden. Einzelne Songs kosten meist rund einen Euro. Bei iTunes liegt der Hit-Preis bei 99 Cent, ein Album gibt's meist für 9,99 Euro. Rund 70 Prozent der Umsätze bleiben bei den Plattenfirmen hängen. Und zu deren Freude drängen nun auch die Internet-Schwergewichte Yahoo, Google und Amazon auf den Markt.

Nun müsse man aber vor allem daran arbeiten, die Tauschbörsennutzer zu bekehren: „Ich hoffe sehr, dass legale Tauschbörsen schon nächstes Jahr ein Massenmarkt sind. Wir unterstützen das mit aller Kraft.“ Erst vor ein paar Wochen hat Klein einen Vertrag mit dem Bertelsmann-Konzern geschlossen, der eine eigene Plattform namens GNAB aufbaut. Schon dieses Jahr wollen die Gütersloher damit über 100 Millionen Euro umsetzen.

Die Plattenbosse wollen sich aber nicht darauf verlassen, dass die Kundschaft von selbst zu den Bezahlangeboten findet. „Ein bisschen erziehen“ müsse man die Leute



Tauschbörsenchef Yagan, Plattenboss Klein

„Es ist vorbei!“

schon, sagt Klein. Dafür sind in der Musikindustrie Profis wie Clemens Rasch zuständig, Anwalt und Geschäftsführer der Firma Promedia mit dem vielsagenden Untertitel „Gesellschaft zum Schutz geistigen Eigentums“.

Rasch ist der Chef-Piratenjäger der deutschen Musikindustrie. In seinen Hamburger Büroräumen stapeln sich beschlagnahmte Raubkopien und Computer-Festplatten. „Wir wollen nicht ganz Deutschland verklagen“, sagt Rasch. „Es soll nur klar sein, dass es für jeden ein Risiko gibt, erwischt zu werden.“

Und erwischen kann es tatsächlich so ziemlich jeden, denn die Jäger machen nichts anderes als die Piraten auch: Sie surfen in den Tauschbörsen und suchen nach bestimmten Musiktiteln. „Song ist nämlich nicht gleich Song“, erklärt Rasch. „Es macht einen großen Unterschied, ob ein Titel in den Top Ten ist oder eine 20 Jahre alte Nummer von irgendeiner dubiosen Band.“

Deswegen bekommt er ständig neue Listen von den Plattenkonzernen mit aktuellen Musiktiteln, nach denen die Ermittler dann in den Tauschbörsen suchen. Rund ein Dutzend Ermittler wühlt sich täglich durchs Netz, jeder schafft knapp zehn Fälle am Tag. Im Visier haben sie allerdings nicht jene, die Musiktitel aus dem Netz herunterladen – sondern alle, die Songs zum Herunterladen bereitstellen.

„So einer wie der hier“, sagt Rasch und deutet über den Kopf eines Ermittlers auf einen PC-Monitor. Dort läuft ein Probe-Download eines aktuellen Songs, der auch auf der Liste der Plattenfirmen steht. Die Internet-Adresse des Anbieters ist schon ermittelt, denn er erfüllt alle Suchkriterien der Piratenjäger. 128 zum Download freigeschaltete Titel, davon gleich mehrere gelistete Interpreten: Wir sind Helden, Rammstein, Pur. Der Fall wird dokumentiert und der Staatsanwaltschaft übergeben. Alternativen zu den etablierten Tauschbörsen wie Edonkey sieht der Piratenjäger bisher nicht. „Vieles, was da als das neue große Ding gefeiert wird, ist zu kompliziert, zu speziell oder funktioniert einfach nicht“, sagt Rasch. „FTP-Server, Freenet, russische Plattformen, das ist alles nur noch was für ein paar tausend Profis, aber keine Massenbewegung mehr.“

Es geht zu Ende. Rasch ist sicher: „In einigen Jahren werden wir über den Tauschbörsenspekulieren reden wie über den New-Economy-Hype. Wir werden nicht verstehen, dass es so etwas überhaupt einmal gab.“

THOMAS SCHULZ